

# Ein Papst schweigt

## Anmerkungen zu seinem Besuch in Österreich

■ PETER PAUL KASPAR

### Der Papst als Symbol

Wer einmal versuchen sollte, dem Papst einen Brief zu schreiben, steht vor einem kaum lösbaren Problem. Nicht nur, dass er sicher sein kann, dass der Adressat seine Post nicht selbst öffnet, nur die wenigsten Schriftstücke erhält und noch weniger selbst beantwortet, sondern er wird vielleicht schon an der Anrede scheitern: Lieber Herr Papst? – ist doch wohl zu schnoddrig. Heiliger Vater? – die Bibel untersagt das ausdrücklich (Mt 23,9). Eure Heiligkeit? – in welchem Jahrhundert leben wir? Wenn man nicht gerade altadelig oder Spitzenhierarch ist, wird man nur mühsam hervorbringen: „Haben Eure Heiligkeit schon gefrühstückt?“ Es wäre auch interessant, in die Gedankenwelt des Bundespräsidenten zu schnuppern, während er „Eure Heiligkeit“ sagt: Er muss sich zwar nicht an die Bibel halten, aber was ist einem bekennenden Agnostiker heilig? Andererseits ist die Chance, später einmal heiliggesprochen zu werden, in keiner Berufsgruppe so hoch, wie unter Päpsten. Die Plattform „Wir sind Kirche“ bediente sich bei ihrem Papstbrief der Anrede: „Lieber Bruder im Petrusamt!“ Das klingt zwar feierlich, ersetzt jedoch subversiverweise den Vater durch den Bruder. Das mag auch der Grund sein, weshalb der Kardinal sein Missfallen deutlich kundtat. Wer zum Vater Bruder sagt, kann doch kein guter Christ sein.

An dieser Stelle wird deutlich, dass es sich beim Papst um keinen einfachen Menschen handelt, der zwar ein hohes Amt ausübt, jedoch sonst ein Mensch ist wie Du und ich.

Den Privatmenschen gibt es nicht. Oder er ist derart versteckt, dass man ihn höchstens vermuten und errahnen kann: Sogar beim Wandern oder Spaziergehen

trägt er den weißen Talar. Man weiß zwar von seinen Prada-Schuhen, aber ein Foto in Wollpullover und Hausjacke beim Biertrinken vor dem Fernseher ist undenkbar. (Von Pyjama und Zähneputzen gar nicht zu reden. Weitere Fantasien untersagt sich sogar der kecke Artikelschreiber.) Um es auf einen Punkt zu bringen: Der Papst als Person verschwindet hinter dem Papst als Amtsträger. Nur in seinen letzten Tagen und Stunden – bei seinem Vorgänger war es sogar weit länger – wird der sterbliche Mensch erkennbar. Das ist wohl auch der Grund dafür, dass über die Gesundheit der Päpste bis knapp vor ihrem Ableben so kräftig und fantasievoll gelogen wird. Es ist nicht zu übersehen: Das Symbol verdeckt die Person.

Darin mag wohl auch die Kraft des Papstamtes begründet sein. Dieses Amt hat schon Mörder, Giftmischer, Intriganten, Ehebrecher und Betrüger überlebt. Vielleicht sind sogar die dunklen Epochen des Papsttums ein Element seiner Wirksamkeit: Vor dem Hintergrund dessen, was Päpste in der Geschichte schon alles verbockt haben, sind die letzten Päpste allesamt von hoher Integrität und insgesamt verdienstvoll für den Bestand der Kirche. Man kann verstehen, dass man das hohe Kapital eines derart symbolstarken Amtes nicht so leicht einer Reform aussetzt, die den Nimbus und die weltweit hochgeschätzte Autorität mindern könnte. Die Rufe nach einer Kirchenreform haben zwar gute Argumente, bergen aber zugleich das Risiko einer Beschädigung des Amtes. Die Zukunft wird eine – hoffentlich behutsame – Reform des Petrusamtes bringen: einerseits um die Ökumene weiterzubringen, die genau an diesem Punkt stagniert, andererseits um nicht am Dissens mit der reformwilligen katholischen Mehrheit zu scheitern.

■ Es ist nicht zu übersehen: Das Symbol verdeckt die Person.

## Der Papst als Lehrer

Wenn man den Papst typisierend – und damit natürlich auch vereinfachend – auf eine dominante Funktion reduzieren wollte, drängt sich die des Lehrers auf: ein hochgebildeter Theologe, zuerst als Universitätsprofessor tätig, dann nach einem kurzen Bischofsintermezzo in München jahrzehntelang oberster Glaubenshüter der katholischen Kirche und nun allerletzte Instanz im kirchlichen Lehramt (– wenn man Gott gütig ausklammern möge). Er war nie hauptamtlicher Seelsorger, sondern stets Lehrer und Glaubenshüter, und ist nunmehr sozusagen „Oberlehrer“ in katholischer Theologie. Mit diskreter Ironie könnte man jeden Lehrer als „beruflichen Besserwisser“ bezeichnen. Denn sein Geschäft ist es, die Dinge besser zu wissen, als die der Belehrung Bedürftigen. Man sollte dem Papst nicht vorwerfen, dass er darin kompetent und profiliert ist, die Dinge auf den Punkt zu bringen. Man sollte ihm dafür dankbar sein. Doch die Rückseite dieser Qualifikation – sie ist bei den meisten beruflich Lehrenden (so auch beim Autor dieses Beitrages) zu bemerken – wird leicht zur professionellen und professoralen Deformation: Weil er es so gut kann, kann er es auch nicht lassen.

■ Sein Wissen wird weniger durch die vielen Gemeinsamkeiten strapaziert als durch die wenigen Unterschiede, deshalb spricht er gern über die Differenzen.

Der Papst in der Hofburg – Theologisch formulierte Gesellschaftskritik.



## Lebensprinzip Liebe

So kommt die katholische Christenheit in den Genuss fein geschliffener Papstprosa: Seine erste und bisher einzige Enzyklika über die Liebe als christliches Lebensprinzip erfreut die Freunde theologischer Texte, sein dickleibiges Jesusbuch wird reichlich gekauft – und hoffentlich ebenso reichlich gelesen. Ein zweiter Band wird – so Gott will – in einigen Jahren nachfolgen. Das umfangreiche theologische Lebenswerk des Papstes reizt jedoch, die fortschrittlichen „Jugendwerke“ gegen das eher konservative „Hauptwerk“ des Kardinals und Papstes auszuspielen. Doch es ist nicht zu übersehen: Ein Papst, der seine wichtigeren Reden und Predigten selbst verfasst, ist schon etwas Besonderes, für das man mit Wertschätzung danken sollte. Das bringt auch Authentizität in ein ansonsten von Würde und Repräsentation fast erdrücktes Amt. Die feinsinnigen theologischen Formulierungen bergen jedoch die Gefahr, vom weniger informierten Publikum missverstanden zu werden. In Wien passierte das mit den Äußerungen des Papstes in der Hofburg zu Fragen der Abtreibung, wo ihm prompt unterstellt wurde, er würde die Wiedereinführung des alten Strafrechtes fordern.

Zu den Schattenseiten einer Lehrerexistenz gehört häufig eine gewisse Unbelehrbarkeit. Sie ist wohl die Rückseite der Kompetenz und des didaktischen Könnens. Die Fähigkeit eines Papstes, der mit dem vollen Gewicht seiner Persönlichkeit und seines Wissens „Wahrheit“ verkünden darf und muss, wird getrübt durch die Tatsache, dass all unser Wissen im Bezug auf Gott nur Stückwerk bleiben muss, mehr Ahnung als Auskunft, mehr Hoffnung als Sachverhaltsdarstellung. Ein solch demütiger Glaube steht naturgemäß in der Spannung zu der universalen theologischen Kompetenz des päpstlichen Lehramtes. Gott ist immer größer als unsere theologischen Vermutungen. Dazu kann sich wahrscheinlich ein weniger theologisch qualifizierter Mensch leichter bekennen, als ein Spitzentheologe. Ein solcher – wie der gegenwärtige Papst – erkennt und formuliert präzise die theologischen Differenzen zwischen katholischer und

reformatorischer Kirchlichkeit. Sein Wissen wird weniger durch die vielen Gemeinsamkeiten strapaziert als durch die wenigen Unterschiede. Deshalb spricht er gern über die Differenzen, deshalb stocken auch die Bemühungen um innerkirchlichen Pluralismus, um ökumenische Annäherung und um das Gespräch mit den Weltreligionen.

## Der schweigende Papst

Erst spät wurde in den Ablauf der Österreich-Visite des Papstes eine Begegnung mit jüdischen Vertretern hineinreklamiert. Und so wurde dafür ein kleines Intermezzo in den dichten offiziellen Ablaufplan eingefügt. „Freitag, 7. September, 13.35–13.40 Uhr: Stilles Gedenken vor dem Mahnmal für die österreichischen Opfer der Shoah auf dem Judenplatz.“ So kurz und karg war es im offiziellen Programm des Papstbesuches zu lesen. Magere fünf Minuten in einem dreitägigen Besuch, könnte man nörgeln. Tatsächlich dauerte das päpstliche Schweigen etwa eine halbe Minute – gefolgt vom Kaddish des Oberrabbiners Paul Chaim Eisenberg. Der Papst wurde von den österreichischen Bischöfen begleitet und traf auf dem Judenplatz auf die Vertreter der jüdischen Gemeinden. Anwesend war noch eine kleine Gruppe von um die jüdisch-christlichen Begegnung engagierten Persönlichkeiten.

Und hier – vor dem Erinnerungsmal an den millionenfachen Judenmord des Dritten Reiches – übte sich der Papst in dem, was man in der Trivalliteratur gerne ein „beredtes Schweigen“ nennt. Vor einer Ansprache des Papstes hätte man aus guten Gründen seine Befürchtungen haben können. Nicht weil ihm keine wohlgesetzten Worte in abgewogener Differenzierung eingefallen wären, sondern weil es keinen Text gibt, den ein Deutscher als Repräsentant einer Kirche mit einem großen Brocken Antijudaismus im Rucksack angemessen sprechen könnte. Die Rhetorik des Schweigens hat bei der Begegnung des Papstes mit den Repräsentanten der Kultusgemeinde am Wiener Judenplatz mehr und besseres gesagt, als Worte hätten sagen können.

Man mag bemängeln, dass die Anliegen der Kirchenreformer nicht gehört wurden, man kann es auch aus guten Gründen kritisieren, dass der Papstbesuch im deutschen Sprachraum der dritten großen ökumenischen Begegnung in Sibiu die Show gestohlen haben mag. Doch ist es nach dem Konflikt mit Islamisten im Gefolge der Regensburger Rede und der Brüskierung evangelischer Christen durch das jüngste Dokument der Glaubenskongregation über deren mangelhafter Kirchlichkeit ein geglückter Brückenschlag.

So erwies es sich wieder einmal als Irrtum, dass man unbedingt reden muss, um etwas zu sagen.

■ Die Rhetorik des Schweigens hat bei der Begegnung des Papstes mit den Repräsentanten der Kultusgemeinde am Wiener Judenplatz mehr und besseres gesagt, als Worte hätten sagen können.



Papst Benedikt am Judenplatz – Rhetorik des Schweigens.